

Seminar: Nachschulische Praxisfelder
zur Förderung geistig behinderter Erwachsener

Seminarleiterin: Dr. Monika Lang

Thema der Hausarbeit: Frauen mit geistiger Behinderung

von Navina Zabel

WS 1999/2000

Frauen mit geistiger Behinderung

Einleitung

? *Bist Du lieber eine Frau als ein Mann?*

☺ *Das kommt auf dasselbe heraus.*

? *Könntest Du Dir auch vorstellen, ein Mann zu sein, oder findest Du es besser, daß Du eine Frau bist?*

☺ *Ich würde auch gern ein Mann sein.*

? *Wieso?*

☺ *Da ist man freier.¹*

Hört man so etwas aus dem Munde einer "ganz normalen Frau", so fragt man sich unwillkürlich, ob da nicht vielleicht irgend etwas nicht stimmt. Sicher, daß Männer freier sind und in unserer Gesellschaft die bessere Position einnehmen, das hört man fast täglich; aber daß es einer Frau egal ist, ob sie nun Mann oder Frau ist, daß sie meint, es käme ohnehin auf dasselbe heraus und da wäre sie dann doch lieber ein Mann, um wenigstens freier zu sein, das hört man nicht alle Tage.

Für Frauen mit geistiger Behinderung ist das jedoch Realität. Ich möchte im folgenden zunächst kurz darstellen, was "Frau sein" überhaupt bedeutet, um danach aufzuzeigen, wie unterschiedlich dieses "Frau sein" erlebt werden kann, wenn man geistig behindert ist und wie es eigentlich zu diesen Unterschieden kommt. Zum Schluß sollen Möglichkeiten diskutiert werden, etwas an der derzeitigen mißlichen Situation zu verändern; in diesem Zusammenhang werde ich auch auf die Seminarreihe "So seh' ich meine Welt", deren Planung, Verlauf und Ziele im gleichnamigen beim Lebenshilfe-Verlag erschienenen Buch ausführlich beschrieben sind, eingehen.

"Frau sein" - eine kurze Begriffsklärung

Was bedeutet "Frau sein" eigentlich? Auf diese Frage lassen sich die unterschiedlichsten - teils sogar widersprüchliche - Antworten finden. So ist für Andrea Friske beispielsweise das "Frau sein" (nicht behinderter Frauen) wie folgt charakterisiert:

¹ Ausschnitt aus einem Interview mit zwei Frauen mit geistiger Behinderung, aus: Friske, A.: Als Frau geistig behindert sein. Ansätze zu frauenorientiertem heilpädagogischen Handeln. München/Basel, Reinhardt 1995

- Hausarbeit statt Erwerbstätigkeit
- Ehegebot
- Zwangsheterosexualität
- Gebärzwang
- Sterilisation muß erkämpft werden
- Abtreibung ist verboten²

Auch wenn dieses Frauenbild erst 5 Jahre alt ist, läßt sich sicher darüber streiten, ob Hausarbeit statt Erwerbstätigkeit für Frauen heute noch an der Tagesordnung ist. Ebenso finden sich in unserer Gesellschaft immer mehr alleinlebende, kinderlose oder unverheiratet mit dem Partner zusammenlebende Frauen, so daß man wohl kaum von "Gebärzwang" oder "Ehegebot" sprechen kann. Man könnte hier eine Gegenargumentation noch lange ausführen, denn ob in unserer heutigen "toleranten" Gesellschaft wirklich ein Zwang zur Heterosexualität noch besteht, und ob Abtreibungen und Sterilisation tatsächlich erkämpft werden müssen, das sei dahingestellt.

Und "Frau mit geistiger Behinderung sein"?

Einen kleinen Eindruck davon, was es bedeutet, Frau mit geistiger Behinderung zu sein, haben wir eingangs schon bekommen. Und diese Antworten sind kein Einzelfall. Offensichtlich fühlen sich Frauen mit geistiger Behinderung nicht eindeutig als Frau oder zumindest nicht in erster Linie als Frau. Und das ist - leider - auch nicht sehr verwunderlich.

Wenn man sich in der Gesellschaft einmal umsieht oder auch nur sich selbst betrachtet, dann zeigt sich, daß eine geistig behinderte Frau zunächst einmal (ganz spontan) als Behinderte wahrgenommen wird. Zur näheren Beschreibung würde man vielleicht noch erwähnen, daß es sich hier um eine Frau handelt. Während sich nicht behinderte Menschen dadurch definieren, daß sie entweder Frau oder Mann sind und dieses Merkmal einen wesentlichen Bestandteil ihrer Identität ausmacht, wird bei geistig behinderten Menschen diese Unterscheidung nicht getroffen bzw. steht im Hintergrund.

² Friske, A.: Frauen mit geistiger Behinderung. Eine Lebenswirklichkeit in Widersprüchen. In: Geistige Behinderung, 3/1996, S. 235

Mögliche Ursachen für die Problematik des Frauseins bei Frauen mit geistiger Behinderung

Ich hatte eingangs bereits kurz erwähnt, was "Frau sein" bedeutet - wobei es wahrscheinlich für jede Frau etwas anderes bedeutet. In der Literatur wird immer wieder beschrieben, daß Frauen mit geistiger Behinderung eine recht traditionelle Vorstellung davon haben, was es heißt, eine Frau zu sein; kurz zusammengefaßt verstehen sie darunter Ehe - Kinder - Haushalt. An diesem Muster orientieren sie sich und stellen natürlich fest, daß sie diesem - ihrem eigenen - Bild von "Frau sein" überhaupt nicht entsprechen.

Die Vorstellung geistig behinderter Frauen von "Frau sein" wird außerdem davon beeinflußt, was sie ständig um sich herum wahrnehmen - Werbeplakate und Modeprospekte mit schick gekleideten schlanken Frauen, aber auch das Frauenbild, das durch das Fernsehen vermittelt wird. Es ist sicher schwer, sich als Frau zu fühlen, wenn man ständig damit konfrontiert wird, daß man weder dem eigenen Bild von "Frau sein" noch dem der Gesellschaft entspricht.

Trotzdem stimme ich der Gegenüberstellung davon, was für nicht behinderte bzw. für behinderte Frauen gilt, wie Andrea Friske sie macht, nicht zu.³ Diese Tabelle erscheint eher wie ein Versuch, alles das, was im Leben behinderter Frauen ihrer Meinung nach falsch läuft (weil von der Gesellschaft so erzwungen), aufzulisten und dem in jedem Punkt genau das Gegenteil gegenüber zu stellen und als für nicht behinderte Frauen geltend zu bezeichnen, egal ob es der Realität entspricht oder nicht. Denn beispielsweise bezüglich der Erwerbstätigkeit werden geistig behinderte Frauen den nicht behinderten eher angeglichen, indem sie in der WfB oder woanders arbeiten, als daß durch ihre Erwerbstätigkeit ein Unterschied zu nicht behinderten Frauen geschaffen würde.

Außerdem bin ich der Meinung, daß geistig behinderten Frauen nicht damit geholfen ist, daß man versucht, sie allen Regeln und Ansprüchen zu unterwerfen, die für nicht behinderte Frauen auch gelten und sie erst infolgedessen als Frauen anerkennt; sondern vielmehr, indem man ihr Anderssein (das in manchen Bereichen einfach gegeben ist) akzeptiert und sie trotz beispielsweise ihres anderen Aussehens oder ihres anderen Lebensweges als Frau anerkennt. Immer zu versuchen, gleich zu machen, was nicht gleich ist, erscheint mir lediglich als der hilflose Versuch im Grunde intoleranter Menschen, die das Anderssein von manchen Menschen nicht akzeptieren können,

³ ebd.

und deshalb versuchen, die bestehenden Unterschiede einfach "wegleugnen", um dennoch tolerant zu erscheinen.

Aber zurück zum eigentlichen Thema; Wie kann es sein, daß ein so grundsätzliches und identitätsstiftendes Merkmal wie weiblichen oder männlichen Geschlechts zu sein, einfach übersehen wird?

Zum einen liegt es wohl daran, daß Behinderte wegen ihrer Hilfsbedürftigkeit lebenslang als Kinder betrachtet werden; bei dieser Betrachtungsweise steht nicht das Geschlecht im Vordergrund, es ist im Gegenteil sogar relativ unwichtig. Ein Behinderter ist eben ein Behinderter und nicht Frau oder Mann. Daß hier auch - wie bei nicht behinderten Menschen - zu differenzieren ist, wird meist übersehen. So ist z.B. in der Regel von "dem Behinderten" oder von "behinderten Menschen" die Rede. Sicher, auch wenn man von nicht behinderten Menschen spricht, verwendet man nicht immer die umständliche Formulierung "Frauen und Männer"; aber wenn man von "dem Behinderten" spricht, meint man doch meist die "homogene" Gruppe der Behinderten und hat eben keine Differenzierung zwischen Frauen und Männern im Kopf.

So, wie man ein Kind auch in erster Linie als Kind wahrnimmt und danach erst zwischen Mädchen und Jungen differenziert. - Wobei man nicht vergessen darf, daß bei der Erziehung sehr wohl Stereotypen (wie hat ein Mädchen zu sein, wie hat ein Junge zu sein) eine entscheidende Rolle spielen.

Und hier schließt sich auch gleich der zweite Grund für die sozusagen anerzogene Geschlechtsneutralität geistig behinderter Menschen an: Sie werden als Kinder nämlich eben nicht als Mädchen oder Junge erzogen; es geht für beide Geschlechter vor allem darum, die elementaren Dinge zu erlernen, die jeder Mensch zum Leben braucht. Um auch noch auf Dinge einzugehen, die man zum Mädchen- oder Junge-Sein braucht, bleibt einfach keine Zeit. Und im Vergleich zu Fertigkeiten, die man im täglichen Leben unbedingt braucht, erscheint eine geschlechtsspezifische Erziehung recht unbedeutend.

Aus solchen Gründen (oder vielleicht auch mit Absicht) wird auch kein Gewicht auf geschlechtsspezifische Kleidung gelegt. Geistig behinderte Frauen sind kaum mit modischer, körperbetonter Kleidung anzutreffen. Vielmehr wird die Kleidung nach praktischen Gesichtspunkten ausgewählt; so kommt es nicht darauf an, daß das Mädchen oder die Frau schick aussieht, sondern daß Eltern oder Pfleger sie besonders leicht an- und ausziehen können. Häufig paßt die Kleidung auch nicht richtig, da die behinderte Tochter in den seltensten Fällen zur Anprobe mit ins Geschäft genommen wird.

Hier geht es um Äußerlichkeiten; aber tragen nicht auch diese in großem Maße dazu bei, wie eine Person von der Umwelt eingeschätzt wird, und nicht zuletzt, wie sie sich selbst erlebt und fühlt? Nicht einmal wie eine "richtige" Frau gekleidet zu sein, erscheint mir jedenfalls nicht förderlich, um eine Identität als Frau auszubilden.

Auch der Übergang vom "Mädchen sein" zum "Frau sein" spielt eine wichtige Rolle. Findet bei nicht behinderten Menschen während der Pubertät eine Lösung und Abgrenzung von den Eltern statt, die Voraussetzung für spätere Selbständigkeit ist, so taucht eine solche Phase im Leben geistig behinderter Jugendlicher in der Regel nicht auf. Das ist sicher darauf zurückzuführen, daß sie immer noch in vielen Bereichen auf Hilfe angewiesen sind. Physische und emotionale Abhängigkeit sind offensichtlich so miteinander verwoben (bzw. werden gleichgesetzt), daß nicht einfach zwischen ihnen unterschieden werden kann; der behinderte Mensch bleibt hilfsbedürftig und damit Kind; oft wird beobachtet, daß sich erwachsene geistig behinderte Frauen selbst als Mädchen bezeichnen. Wie in einem Teufelskreis werden Menschen mit geistiger Behinderung nicht als Erwachsene betrachtet, weil sie in scheinbar kindlicher Abhängigkeit zu Eltern oder anderen Bezugspersonen stehen, können sich aber auch nicht zum Erwachsenen entwickeln, weil ihnen nicht die Möglichkeit dazu gegeben wird. Sie werden ja als Kinder angesehen, die sich nicht alleine helfen können und physische Unterstützung bei gleichzeitiger emotionaler Unabhängigkeit und Selbständigkeit wird nicht angeboten, kann nicht gedacht werden, erscheint als Paradox. Auf diese Weise, ständig von allen möglichen wildfremden Leuten geduzt, haben behinderte Menschen allgemein kaum eine Möglichkeit, den Sprung ins Erwachsenenleben zu schaffen. Wie soll man eine Identität als Frau oder Mann ausbilden, wenn man gar nicht erst den Status des Erwachsenen zugestanden bekommt?

Die Problematik von Frauen mit geistiger Behinderung ist also mindestens doppelt: Einmal besteht das Problem, daß sie als geschlechtsneutral angesehen und auch erzogen werden, deshalb auch keine Weiblichkeit ausbilden können und sich dann natürlich auch nicht als Frauen fühlen, zum anderen werden sie nicht als erwachsen angesehen; und wie sollen sie sich als Frau fühlen, wenn sie gar nicht erst erwachsen sind?

Wenn ich sage, eine *mindestens* doppelte Problematik, dann deshalb, weil sich die bis hierher dargestellte doppelte Problematik nur auf einen Teilbereich bezieht. Die Frau mit geistiger Behinderung ist - wenn man so will - Mitglied zweier Personenkreise; sie gehört einerseits zum Personenkreis der Frauen und andererseits zum Personenkreis der Menschen mit geistiger Behinderung. Die Situation geistig behinderter Frauen kann daher sowohl unter dem Aspekt der geistigen Behinderung betrachtet werden, als auch unter dem Aspekt des Frauseins.

Ich bin bisher nur von der behinderten Frau in ihrer Eigenschaft als geistig behindertem Menschen ausgegangen. In der Literatur wird hauptsächlich die andere Zugangsweise gewählt, die ich im folgenden noch darstellen möchte. Hier wäre der Ausgangspunkt: Wie leben Frauen? Auf welche Probleme stoßen sie z.B. im Alltag oder im Beruf? Welche zusätzlichen Probleme ergeben sich evtl. bei Frauen, die geistig behindert sind?

Ich möchte mit einem kleinen Exkurs zur Geschichte der Frauen beginnen und zwar möchte ich an der Stelle einsteigen, wo die Frauen begannen, sich zu emanzipieren, nämlich mit der Frauenbewegung der 60er und 70er Jahre. Seit dieser Zeit, in der zum ersten mal die traditionelle Rollenverteilung kritisch hinterfragt und bemängelt wurde, haben sich die Entscheidungs- und Erfahrungsbereiche von Frauen enorm erweitert. Und was damals revolutionär war, ist heute Alltag; die ursprünglichen Protestbewegungen sind institutionalisiert worden. Ungleiche Behandlung und Benachteiligung sind zwar nicht völlig verschwunden, aber immerhin ständig diskutiert und untersagt. Es gibt mehr und mehr Angebote speziell für Frauen; Räume werden geschaffen, wo Frauen unter sich sind, Probleme besprechen und sich austauschen können, wo Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie "frau" sich weiterbilden kann, wie sie unabhängig und selbständig ihr Leben in die Hand nehmen kann.

Und Frauen mit geistiger Behinderung? Tatsache ist, daß sie wenig an diesen für Frauen so positiven Veränderungen teilhaben. Beispielsweise gibt es keine (oder nur in verschwindend geringer Anzahl) öffentlichen Angebote der Erwachsenenbildung für Frauen mit geistiger Behinderung, obwohl sie laut Gesetz auch ein Recht darauf

haben.⁴ Für sie werden keine Möglichkeiten geschaffen, damit sie unter sich sein und sich austauschen können.

Dabei wäre es gerade für Frauen mit geistiger Behinderung wichtig, die Möglichkeit zu haben, sich auch nach Beendigung der Schule weiterzubilden, mehr zu erfahren, ihren Horizont zu erweitern.

Sich für diese Mitglieder ihrer Personengruppe, die einen besonderem Hilfebedarf haben, einzusetzen, dafür sehen die revolutionären Frauen jedoch keine Veranlassung. Frauen mit geistiger Behinderung werden von ihnen einfach übersehen, wenn es darum geht, neue Rechte zu erkämpfen.

Wahrscheinlich liegt dieser Situation das oben beschriebene Phänomen zugrunde, daß behinderte Frauen gar nicht als Frauen, sondern als geschlechtsneutrale Behinderte angesehen werden; sie werden folglich von den nicht behinderten Frauen nicht als dazugehörig angesehen.

Und das ist das eigentliche Problem: Frauen mit geistiger Behinderung gehören - wie schon gesagt - sowohl dem Personenkreis der Menschen mit geistiger Behinderung an, als auch dem der Frauen, werden aber nur einem davon - nämlich dem der Menschen mit geistiger Behinderung - zugerechnet. Schon aus der Zurechnung zu diesem Personenkreis ergibt sich zwangsläufig, daß ihnen eine Identität als Frau abgesprochen wird. Vielleicht infolge dessen werden sie von dem Personenkreis der Frauen (ohne geistige Behinderung) nicht als dazugehörig betrachtet. Die logische Konsequenz ist, daß sie auch keine Teilhabe an den Errungenschaften der Frauen haben. Sie bleiben diskriminiert innerhalb der Gruppe der Frauen wegen ihrer Behinderung und diskriminiert innerhalb der Gruppe der Behinderten, wegen ihres Frauseins. Somit befinden sie sich am untersten Ende der sozialen Hierarchie, eine "Randgruppe innerhalb einer Randgruppe"⁵

⁴ Grundgesetz, Art. 3 "Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden."

⁵ Czarski, Rosemarie u.a.: So seh' ich meine Welt. Frauen mit geistiger Behinderung tauschen sich aus. Lebenshilfe, Marburg 1999, S. 12

Möglichkeiten, diesen Kreislauf zu unterbrechen

An dieser Stelle müßte ein Umdenken in der Gesellschaft ansetzen; und zwar müßte sich die Betrachtungsweise von Menschen mit geistiger Behinderung verändern, insofern, daß diese Personengruppe nicht unter dem Kriterium "geistig behindert" zusammengefaßt und als homogen angesehen wird, sondern daß sie der Gruppe der Frauen bzw. der Männer zugerechnet werden, mit der Besonderheit, eben geistig behindert zu sein. Diese Sichtweise entspricht im Übrigen auch dem Normalisierungsprinzip und der Forderungen der People-First-Bewegung.

Aber auch bei den behinderten Frauen selbst muß angesetzt werden. Schließlich kann man sie nicht plötzlich als erwachsene Frauen behandeln, ohne ihnen vorher jemals Gelegenheit gegeben zu haben, sich als solche zu erleben und zu erproben.

Die weiter oben bereits erwähnte dreiteilige Seminarreihe mit dem Titel "So seh' ich meine Welt" ist ein solcher Versuch, einen Raum zu schaffen, wo Frauen mit geistiger Behinderung unter sich sein und ihre Erfahrungen, Erlebnisse (positive wie auch negative) und Probleme austauschen können. Zugleich hatten die Frauen hier die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen (z.B. vor der Gruppe sprechen, sich zu Wort melden, sich durchsetzen), neues Wissen zu erwerben und sich mit ihrer Identität, ihrer Rolle als Frau sowie der Rolle der Frau in der Gesellschaft und deren Wandel auseinanderzusetzen. Ich möchte im folgenden das Seminar kurz vorstellen.

Zu den Teilnehmerinnen

Die Teilnehmerinnen waren 22 Frauen mit geistiger Behinderung im Alter zwischen 20 und 50 Jahren (größtenteils aber zwischen 30 und 45 Jahren), von denen etwa ein Drittel zusätzlich eine körperliche Behinderung hatte. Alle Frauen arbeiteten in der WfB und wohnten in Wohngruppen oder -heimen.

Zum Verlauf des Seminars

Wie ich eingangs schon erwähnt habe, bestand das Seminar aus drei Teilen im Umfang von jeweils einer Woche. Das Thema der ersten Seminarwoche lautete "Meine Lebensgeschichte". Hier erinnerten sich die Frauen an ihre Kindheit und Jugend, reflektierten die derzeitige Situation, die auch kritisch betrachtet werden sollte, und formulierten Wünsche und Vorstellungen für die Zukunft. Die

Reflexionen fanden teils in Kleingruppen, teils in Partnerarbeit statt. Die Ergebnisse wurden natürlich in der Gruppe vorgestellt, so daß die Frauen sich untereinander austauschen konnten.

Die zweite Woche hatte "Mein Leben mit anderen" zum Thema. Hier ging es um Freundschaft, Liebe und Partnerschaft, aber auch um die Rolle der Frau in der Gesellschaft sowohl heute als auch früher. Zu diesem Themenbereich gab es einen kleinen Exkurs über die Frau im Mittelalter.

In der dritten Seminarwoche ging es um "Selbstbehauptung und Durchsetzung". Hierfür lieferten verschiedene Konzepte die Grundlage, wie das der Frauenbewegung, des Normalisierungsprinzips und das Konzept der People-First-Bewegung. Kurz zusammengefaßt geht es darum, einerseits die geschlechtsspezifische Rollenverteilung als veränderbar zu verstehen und andererseits geistig behinderte Menschen als gleichberechtigte Mitbürger zu begreifen und sie zu unterstützen statt zu bevormunden (also die beiden Dimensionen, die weiter oben schon dargestellt wurden). Außerdem floß u.a. die auf dem lerntheoretischen Ansatz basierende Überzeugung mit ein, daß erlerntes Verhalten auch wider verlernt werden kann, daß also die Möglichkeit besteht, unsicheres Verhalten abzulegen und durch Selbstsicherheit zu ersetzen.

Zu den im Seminar eingesetzten Methoden

Um die Ziele in die Tat umzusetzen, wurde hauptsächlich mit Wahrnehmungsübungen und gelenktem bzw. freiem Gespräch sowohl in Partner- Einzel- oder Kleingruppenarbeit, aber auch in der Großgruppe gearbeitet. Hinzu kamen kleinere Vorträge und Mal- und Zeichenaufgaben. Es wurde viel Wert darauf gelegt, daß die Teilnehmerinnen aktiv am Seminarprogramm teilhaben und möglichst viele Erfahrungen sammeln konnten.

Beurteilung des Seminars

Die Arbeitsaufträge wurden größtenteils angenommen, die Autorinnen halten es aber im Zuge der Selbstbestimmung für wichtig, diese mit den Teilnehmerinnen zusammen zu erarbeiten, wofür natürlich auch wesentlich mehr Zeit zur Verfügung stehen müßte.

Es müssen auf jeden Fall häufiger Seminare dieser Art angeboten werden, um einer größeren Zahl interessierter Frauen die Möglichkeit zu bieten, sich weiterzubilden.

Für die meisten Teilnehmerinnen dieses Seminars war es das erste Seminar überhaupt; und alle waren begeistert.

Zusammenfassung und Schlußbemerkung

Frauen mit geistiger Behinderung haben es doppelt schwer; einmal wegen ihrer Behinderung und dann als Frau. Zwei Personenkreisen angehörend, werden sie doch nur einem zugerechnet; Die Behinderung stellt ihre Identität als Frau in den Schatten. Das wird kaum bemerkt, zieht aber dennoch erhebliche negative Konsequenzen nach sich.

Das Bild, daß behinderte Frauen von "Frau sein" haben, und ihre Erlebnisse veranlassen sie dazu, nicht ihre Meinung zu sagen, sich nicht durchzusetzen. Als behinderte Menschen werden sie von klein auf zu Fremdbestimmtheit erzogen. So ist die Unsicherheit und Unselbständigkeit von Frauen mit geistiger Behinderung die Konsequenz einerseits ihres "Frauseins" und andererseits ihres "Behindertseins".

Um an dieser Situation etwas zu verändern, muß zum einen bei der Gesellschaft - in Form eines Umdenkens bezüglich der Rolle behinderter Menschen - und zum anderen bei den behinderten Menschen - in diesem Fall bei den behinderten Frauen - selbst angesetzt werden. Eine Möglichkeit, nämlich die der Erwachsenenbildung geistig behinderter Menschen, wurde hier vorgestellt.

Beides muß verstärkt und voran getrieben werden, damit sich eines Tages das eine aus dem anderen ergibt - damit die Gesellschaft die behinderte Frau als erwachsene Frau ansieht, und diese dadurch eine Identität als Frau entwickeln kann; und umgekehrt dadurch, daß die behinderte Frau sich selbst als erwachsene Frau erlebt und dementsprechend handelt, sie auch von ihrer Umwelt als solche wahrgenommen und akzeptiert wird. Eigentlich muß der bestehende Teufelskreis "nur" umgedreht werden...

Literatur

Czarski, Rosemarie u.a.: So seh' ich meine Welt. Frauen mit geistiger Behinderung tauschen sich aus. Lebenshilfe, Marburg 1999

Friske, Andrea: Frauen mit geistiger Behinderung. Eine Lebenswirklichkeit in Widersprüchen. In: Geistige Behinderung, 3/1996, S. 233-240

Hofamm, C. u.a.: Versuch, mit geistig behinderten Frauen ins Gespräch zu kommen. Aus einer Studie zu Kontakten und Freizeitverhalten. In: Geistige Behinderung, 2/1993, S. 99-115

Pohl, A.: Menschenbilder - Frauenbilder. In: Geistige Behinderung, 4/1996, S. 320-325